

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 56=76 (1910)

Heft: 3

Artikel: Der militärische Geist

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der militärische Geist.

Motto: „Der Geist ist der beste Hebel des Heeres, ohne ihn helfen alle Paradekünste, alle noch so sinnreichen Compositionen und Evolutionen im Augenblicke der Entscheidung nichts. Das Heer bleibt ohne Geist eine bloss Maschine, ein Räderwerk von Automaten, das den Führer im Stiche lässt. Dieser Geist entsteht nicht von selbst, er muss durch äussere und innere Mittel geweckt, der Krieg im Frieden vorbereitet werden.“ — Scharnhorst.

Napoleon musste während des Feldzuges 1806 den Generalintendanten der Armee Villemanzy absetzen, weil sich derselbe seiner Aufgabe nicht gewachsen zeigte. In seinem Buche über diesen Feldzug erklärt der Schriftsteller Foutcart das Ungenügen des Generalintendanten mit folgenden Worten:

„Als ehemaliger Inspecteur en Chef aux revues lebte er inmitten der beengenden Formalitäten des Controllwesens, das die Intelligenz herabdrückt und nicht geeignet ist, höhere Fähigkeiten zu entwickeln“.

Erzherzog Karl schreibt 1802 seinem Kaiser:

„Ich finde mich verpflichtet, Euer Majestät bei der dermaligen Aenderung des Hofkriegsratspräsidiums einige Grundwahrheiten, wovon ich ganz beseelt bin, zur Allergnädigsten Beherzigung vorzulegen: Wenn die Armee gekleidet, genährt und auch gut exerziert ist, so lässt sich deshalb noch kein Sieg versprechen: man muss vor allem auch unausgesetzt auf den militärischen Geist hinarbeiten, wenn sie mit Gewissheit siegen soll.“

Jedes Administrationssystem, wenn es auch das Aerarium von allen Unterschleifen sicherstellt, allein auf der anderen Seite den militärischen Geist unterdrückt oder gar im Widerspruch steht, ist in seinen Grundlagen fehlerhaft, ist bei aller Sparsamkeit und Kontrolle die grösste Verschwendung, weil es den Zweck verfehlt und die ganze Verwendung, die der Monarch auf die Armee machte, ohne Nutzen wegwirft.

Bravur, Studium des Kriegswesens und der allmächtige Hebel des Ehrgefühls muss allmählich verschwinden, wenn alles dieses nur Nebensache und das administrative Rechnungswesen Hauptsache wird.

Die grösste Aufmerksamkeit wird daher für den Präsidenten und Vizepräsidenten nötig sein, dass nicht in der Zukunft selbst unbemerkt wieder sich Einrichtungen einschleichen, wodurch der militärische Geist beim Offizier und Soldaten vor und nach verlorengehen würde“.

Dass die beengenden Formalitäten des Bureaokratismus nicht geeignet sind, im Menschen jene höheren Fähigkeiten zu entwickeln, die allein in schwierigen Lagen die richtigen Aushilfen finden, ist eine platte Wahrheit, die im gleichen Mass überall immer mehr aus dem Bewusstsein schwindet, wie sich die Verwaltungsmaschine des Staates als wohlgeöltes kompliziertes Räderwerk vervollkommt. Das ist aber heute auf allen Gebieten des staatlichen Lebens der Fall. Auf keinem aber ist die Vervollkommnung gleich verderblich wie im Militä-

wesen. Denn da gehört eine gewisse starre Ordnung zum Wesen der Sache und für den glatten Friedensbetrieb bedarf es nicht jenes Manneswesens, das allein im Krieg den Erfolg herbeiführt; der grosse Napoleon sagt: „Im Krieg sind die Menschen nichts, ein Mann ist Alles“. Dieses Manneswesen muss bei jedem vorhanden sein, von der höchsten Stelle bis herunter zum letzten Trommler und muss der Auffassung und dem Betrieb des ganzen Wehrwesens seinen Stempel aufdrücken. Heroen, wie der grosse Napoleon, die das dann im Moment, wo man es braucht, durch die Macht ihrer Persönlichkeit besorgen, sind selten und im übrigen, als er in die Höhe kam und gleich der Welt seine kriegerische Grösse fühlen machte, da war schon der militärische Geist in den Heerscharen der französischen Republik vorhanden, in denen dagegen alles das sehr mangelhaft war, was zum schön geordneten Kontrollwesen gehört. Es dürfte sogar die Möglichkeit ausgesprochen werden, dass der grosse Napoleon vielleicht gar nicht in die Höhe gekommen wäre, wenn in dem damaligen Frankreich die Heeresmaschine schön geordnet, dagegen im Heere selbst die elementare Kraft des kriegerischen Geistes gefehlt hätte. —

Wie eben vorher dargelegt, ist im Friedensbetrieb des Heereswesens die Gefahr immer naheliegend, über dem Streben nach schön geordneter Verwaltung der Erhaltung und Entwicklung des militärischen Geistes ungenügend Beachtung zu schenken. Ist dies der Fall, so überträgt sich das unabwendbar auf Alles und selbst wenn die offiziellen Vorschriften über operatives und taktisches Verfahren nach den allerrichtigsten Grundsätzen aufgestellt sind, so bekommen sie doch bei der Ausbildung in ihrer Handhabung den Charakter des Schematismus und der Formalitäten, die die Intelligenz herabdrücken und nicht geeignet sind, höhere Fähigkeiten zu entwickeln. Im weitern auch ist unvermeidlich, dass dann den zweckmässigen Formen für Truppengebrauch und dass allen Hilfsmitteln der Kriegführung zu grosse Bedeutung beigemessen wird und dadurch auch noch weiter, ohne dass man es will und es ahnt, bei sich selbst und in der Allgemeinheit das Bewusstsein geschwächt wird, dass es vor Allem auf den militärischen Geist ankommt und dass sein Ungenügen durch gar Nichts ersetzt werden kann, während sein kräftiger Pulsschlag Alles sonst Mangelhafte wett macht. Das lehren alle Kriege der französischen Revolution und des grossen Napoleon.

Erzherzog Karl von Oesterreich, der spätere Besieger des grossen Napoleon bei Aspern, erachtete sich 1802 seinem Gewissen gegenüber für

verpflichtet seinem Kaiser zur Allernädigsten Beherzigung die Grundwahrheit vorzulegen, dass die beste Bewaffnung, Ausrüstung und Ausbildung den Sieg der Armee nicht sicher stelle, „man muss vor allem auch unausgesetztauf den militärischen Geist hinarbeiten, wenn sie mit Gewissheit siegen soll“. Im weitern sagt er dann, dass das beste Administrations-system in seinen Grundlagen fehlerhaft sei, wenn es den militärischen Geist unterdrückt oder gar im Widerspruch zu ihm steht. Das neue Hofkriegsratspräsidium müsse die grösste Aufmerksamkeit darauf richten, dass nicht unbemerkt sich Einrichtungen wieder einschleichen, die den militärischen Geist nicht aufkommen lassen.

Diese Mahnung von vor 100 Jahren ist für jedes Heerwesen unserer Zeit beherzigenswert; mit unserem Milizwesen aber ist es gar nicht möglich, eine kriegsbrauchbare Armee zu bekommen, wenn sie nur einen Augenblick und auch nur in Nebendingen missachtet wird.

Beim Milizsystem kann niemals die Ausbildung der Führer, gerade so gut wie die der Truppen, auf solche Vollkommenheit gebracht werden, dass die zum Siegen und zum Ertragen von Unglück notwendige Willens-Energie auch bei geringem Grad militärischen Geistes vorhanden ist. Beim Milizsystem müssen — können aber auch — alle unvermeidlichen Unvollkommenheiten desselben durch planvolle Entwicklung des militärischen Geistes bis zur höchsten Potenz ersetzt werden. Dieses Bewusstsein hat in früheren Zeiten vielfach gefehlt; das war der Grund, weswegen man so eifrig früher bestrebt war, durch allerlei äussere Hilfsmittel die Unvollkommenheiten wett zu machen, während man ihren innern Grund unberührt liess.

Unvermeidlich wird beim Milizsystem die Verwaltungsmaschine mit ihren die Truppenführung bemutternden Organen immer eine grössere Rolle spielen als anderswo und als der Sache gut ist. Denn sie ist allein in Permanenz, die Truppenorganisation ist es nicht, der wird nur das wirkliche Leben eingehaucht für die wenigen Tage der Uebungen. Ganz natürlich ist es nur, niemandem darf man einen Vorwurf daraus machen und es bedarf nicht einmal des Hinzutretens der allgemeinen Tendenz unsrer Zeit, dass unser Verwaltungsmaschine immer weiter alles mit ihren zentralisierenden Polypenarmen umfasste und sich ganz an Stelle der Truppenführung setzte. Aber ebenso natürlich und unvermeidlich ist, dass dadurch die Pflege des militärischen Geistes noch weiter zurückgedrängt wurde, als bei seiner ungenügenden Beachtung schon sowieso der Fall war. Denn die

„Grundwahrheit“, die Erzherzog Karl schon vor 100 Jahren seinem Kaiser zu allernädigster Beherzigung vorlegte, lautet nicht, dass die Verwaltung den militärischen Geist zu entwickeln und zu fördern habe, sondern dass sie darauf Bedacht zu nehmen hätte, nicht durch eigene musterhafte Einrichtung sein Vorhandensein und seine Fortentwicklung zu verhindern. — Keine Verwaltungsorganisation kann den militärischen Geist wecken und fördern, sie hat nur die Macht ihn zu zerstören. Und sie zerstört ihn, je mächtiger und vollendeter sie ist, denn der Bureaokratismus steht feindlich dem Trieb der Selbständigkeit und Selbsttätigkeit gegenüber, der der Ausfluss des militärischen Geistes ist. Das war dasjenige, worauf der Erzherzog Karl hinwies.

Wir kennen nur ein Beispiel, wo, äusserlich betrachtet, der Verwaltungsmechanismus des Heeres zu einer raffiniert vollkommenen Maschine geworden ist und doch der militärische Geist in ungeschwächter Kraft und in ungeahnter Grösse fortlebte. — Das war das Heer Preussens 1866. Eine Reihe von Umständen kamen da zusammen, die das ermöglichten. Es soll von ihnen nur der eine genannt werden: die Knappheit der gewährten finanziellen Mittel. Das beste Schutzmittel gegen jene Vervollkommnung der Staatsmaschine, unter der heute alle Staaten leiden, ist immer der Zwang, die Vervollkommnung der Verwaltungsmaschine in etwas anderm zu suchen, als in der Vermehrung der Räder, die alle etwas zu tun haben wollen. Das ermöglichte, dass die Truppenführung den ihr gebührenden Anteil an der Verwaltung erhielt, nicht als antragstellende, berichterstattende und dann nach Weisung oder erteilter „Genehmigung“ ausführende Stelle, sondern als selbständig handelnd. Nur dadurch lässt sich in der Armee auf Friedensfuss die Selbsttätigkeit der untern Kommandostellen erhalten, die vorhanden sein muss, damit der militärische Geist nicht verschwindet, sondern frisch und kräftig bestehen bleibt, obgleich man im Frieden seiner nicht bedarf, um wohlgefällige Resultate zu erzielen. Nur dadurch auch wird das Heerwesen vor der Zentralisation bewahrt, zu der unabwendbar alle Vervollkommnungen der Verwaltungsmaschine hinführen und in der für den Geist der Sache, besonders für den militärischen Geist, kein Raum ist. Wohl soll im Militärwesen gleichmässige Auffassung und gleichmässiges Ergebnis des Dienstbetriebs und Ausbildung sicher gestellt sein, aber das Mittel dafür ist nicht die für die andern denkende und Alles anordnende Zentralisation, sondern die auf Erschaffung gleichartigen aber doch selbständigen Denkens und

auf Erschaffung von Disziplin gerichtete Ausbildung und Erziehung. Wo Zentralisation herrscht, da ist es vergeblich, zu Selbsttätigkeit zu erziehen und auf den militärischen Geist hinarbeiten zu wollen; die Selbsttätigkeit wird zur Missachtung ihrer Schranken und der militärische Geist ist dann eine Frucht ohne Kern.

Es gibt kein andres Heerwesen, in dem im gleichen Masse, wie in der Miliz der Gedanke nahe liegend, es müsse Alles durch Verfügung von oben geregelt und auf Selbsttätigkeit dürfe nicht vertraut werden. Aber der zu solchem Denken veranlassende Grund — geringe Erfahrung und Routine der nur zeitweise in Dienst berufenen Truppenführer — zwingt gerade zum Gegenteil.

Die Friedensführung, ganz gleich wie die im Kriege, verlangt vom Milizoffizier einen ungeheuer grossen Grad von Konzentration auf die Aufgabe, einfaches klares Denken und die Lust an einfachem kraftvollem Handeln. Weder das eine noch das andere kann man von ihm verlangen, wenn er an seine Aufgabe herantreten muss unter der Last zahlreicher Vorschriften und ergänzender Befehle (und Instruktionen. *) Nur diejenigen Vorschriften und Instruktionen sind ihm in seinem Beruf von Nutzen, die er ganz zu eigen erworben hat, alle andern beengen ihn in seinem Denken und Handeln. Das gilt auch für alle, selbst die besten Aenderungen und Ergänzungen an den Reglementen. Man darf unter den Verhältnissen der Miliz nicht wollen, richtiges Handeln durch den Buchstaben des Gesetzes und durch zahlreiche zum richtigen Handeln anleitende Vorschriften und Instruktionen herbeizuführen — das kann allein nur durch die Erziehung von Anfang an und durch die systematische Anleitung zum richtigen eigenen Denken und zur Lust an entsprechendem eigenem kraftvollem Handeln sicher gestellt sein.

Die innere Sicherheit, die der Truppenführer haben muss, um vor dem Feinde brauchbar sein zu können und um seine Truppe zu kraftvoller Leistungsfähigkeit zu erziehen, kann im Milizverhältnis nur unvollkommen durch Lernen und durch Ausübung des Berufes erworben werden, ihr grösster Feind ist der innere Zweifel an seinem Genügen. Nichts darf man tun oder dulden, das dem Nahrung gewährt, von diesem Gesichtspunkt aus müssen alle Anordnungen für den Friedensdienst erwogen werden. Das führt dazu, dass man der Selbständigkeit und Selbsttätigkeit so viel zuweist, als nur irgendwie möglich ist, ja sogar mehr als man geneigt wäre für richtig zu halten.

*) Ein Regimentskommandant der Infanterie hat voriges Jahr 26 Befehle und Instruktionen aufgezählt, die ihm Wegleitung gaben über das Pferdewesen in seiner 14-tägigen Uebung!

Wenig muss bei uns befohlen, oder durch anderweitige Vorsorge von oben vor unrichtiger Auffassung und Ausführung sicher gestellt werden. Unter unsern Verhältnissen müssen wir in Vorschriften jeglicher Art so konservativ sein, dass die Vorschrift selbst aus dem Rüstzeug zum richtigen Handeln verschwindet und an ihre Stelle als Gewohnheitsrecht eine lebendige Art der Handhabung tritt, die gar nicht notwendig macht, durch Aenderung oder Ergänzung des Buchstabens die Vorschrift auf der Höhe der Zeit zu erhalten.

Wenig befehlen, der Selbsttätigkeit viel überlassen, hat indessen eine Voraussetzung. Diese ist, dass das, was gemacht wird, recht gemacht wird, das heisst so vollkommen, wie dem Grad der Sachkunde und Absicht desjenigen entspricht, dem man die Selbsttätigkeit anvertraut. Nicht mehr verlangen, als man verlangen darf, aber vollkommene Leistung, das ist die Bedingung für Gewährung von Selbsttätigkeit und muss das Leitmotiv des ganzen Betriebes unseres Wehrwesens sein. Es ist das einzige Mittel, um beim Friedensbetrieb des Wehrwesens den militärischen Geist zu erschaffen und erhalten.

Mit dem viel Befehlen und dem Alles von Oben vorsorglich Anordnen geht aber gemeiniglich Hand in Hand, dass man milde ist in Beurteilung der Leistung.

Die Haupterrungenschaft unserer neuen Militär-Organisation ist, dass sie der Truppenführung die Stellung und den Wirkungskreis geben wollte, die ihr ermöglicht, im Kriege die Verantwortlichkeit in Tat und Wahrheit zu tragen. Die dem entgegenstehenden Verhältnisse früherer Zeit konnten aber nicht radikal geändert werden, das lag unabwendbar in den Zuständen, zufrieden musste man sein, wenn das erreicht wurde, was man vorschlug. Wenn nun auch mit dem Gewährten möglich ist, das Ziel zu erreichen, so liegt doch in dem Fortbestehen der alten Verwaltungsmaschine die grosse Gefahr, dass mit dem Hinzutreten der Truppenführung die papierene Leitung durch Erlass von Befehlen und Weisungen und Einfordern von Rapporten sich vermehrt und damit das Gegenteil eintritt, was herbeigeführt werden wollte.

Truppenführung wie ganz besonders die Verwaltungsstellen können dem nur vorbeugen, wenn sie das beherzigen, was Erzherzog Karl als Schlussfolgerung der seinem Kaiser vorgelegten Grundwahrheit sagte: „Die grösste Aufmerksamkeit wird daher nötig sein, dass nicht in Zukunft selbst unbemerkt wieder sich Einrichtungen einschleichen, wodurch der militärische Geist bei Offizieren und Soldaten vor und nach verloren gehe“.

Ich glaube, auch damals in Oesterreich handelte es sich nicht so sehr um Verhütung des Wiedereinschleichens solcher Einrichtungen, wie um die Verhinderung ihres Fortbestehens.

Maschinengewehre der Infanterie.

III.

Die Organisation der den Infanterieregimentern beigegebenen Maschinengewehrkompanien wird zunächst davon beeinflusst, wie stark die Kompanien an Maschinengewehren und an Munition werden sollen.

Dort, wo die Kompanie gegen gegnerische Schützen, gegen Maschinengewehre oder unter günstigen Verhältnissen gegen Geschütze kämpfen soll, verspricht die Eigenart der konzentriert wirkenden Feuerkraft nur dann den raschen, durchschlagenden Erfolg, wenn genügende Maschinengewehre eingesetzt werden können. Die Feuerwirkung einer Kompanie ist begrenzt; ein einzelnes Maschinengewehr wird höchstens 50 m Front, höchstens ein gegnerisches Maschinengewehr wirksam beschiessen. Mit Rücksicht darauf sind sechs Gewehre bei jedem Infanterieregiment nicht zu viel; denn in allen Lagen werden sechs und mehr Maschinengewehre Arbeit und Raum finden. Ohne den phantastischen Gedanken der Franzosen über Verwendung ungezählter Maschinengewehre beizupflichten, kann man sehr wohl der Ansicht sein, dass die Infanterie in absehbarer Zeit mehr als sechs Gewehre im Regiment mitführen wird.

Die Kompanie von sechs Gewehren dürfte aber die obere Grenze sein, innerhalb der eine einheitliche Führung durchführbar bleibt, ähnlich der Führung einer Infanteriekompanie. Erachtet man acht Gewehre oder mehr im Regiment für notwendig, so bildet man daraus besser getrennte Kompanien von je vier oder sechs Gewehren; denn die Schwerfälligkeit verleitet dann zur zugweisen Verwendung.

Bei der Neubildung der Maschinengewehrkompanien wurden aus Rekruten und Freiwilligen zunächst Kompanien von nur vier Gewehren gebildet, im ersten Jahr bei dem einen Regiment, im zweiten Jahr bei dem andern Regiment der Brigaden. Im dritten Jahr wären dann nochmals unter Heranziehung von Freiwilligen die Kompanien auf sechs Gewehre zu bringen.

Bis dann sind vielleicht unsre Nachbarn in der Einführung von Maschinengewehren weiter gegangen und werden wir ihnen vielleicht folgen. Sie sind uns zur Zeit voraus, wir können sie

einstweilen nicht darin übertreffen, nur einholen. Es ist für unsere Infanterie bedauerlich, dass wir uns haben überholen lassen, nachdem unsre ersten Versuche mit Maschinengewehren bei der Kavallerie und im Gebirge schon im Anfang der neunziger Jahre stattgefunden hatten.

Der Munitionsverbrauch der Maschinengewehre ist gross. Aber in ihrer Feuer- geschwindigkeit besteht auch ihre Feuerkraft. Man ist nicht berechtigt, sie deswegen Munitions- fresser zu nennen, sofern der Erfolg dem Mu- nitionseinsatz entspricht. Auch die Infanterie verfeuert Unmengen von Munition. Hier wie dort ist gute Führung und gute Feuerzucht ge- boten: bei den Maschinengewehren ist jeden- falls die Feuerzucht sicherer als bei der In- fanterie.

Beweglichkeit und Marschtiefe begrenzen die Mitnahme an Munition. In den Infanterien der verschiedenen Staaten kommen auf ein Maschinen- gewehr: 15 000 Patronen in Deutschland, 10 000 in Oesterreich, 20 000 in Frankreich, 19 000 in Italien, 11 500 in England.*)

Auffallend ist die geringe Patronenzahl in Oesterreich; es sind dort nur die auf Trag- tieren mitgeführten Patronen mitgerechnet, die dann bei den Caissons der Infanterie ergänzt werden.

Das Zurückgreifen auf die Munitionswagen der Infanterie macht wohl eine weniger verschwen- derische Munitionsmitgabe möglich, als Frank- reich und Italien es vorzusehen scheinen. Auch der Unterschied der Schusszahl kann durch gute Schiessausbildung ausgeglichen werden. Unsere Maschinengewehre müssen mit 12 000—15 000 Patronen auskommen.

Im Ausland wird fortgesetzt gestritten über die Vor- und Nachteile der Trans- portart der Maschinengewehre auf Tragtieren und auf Wagen. Wenn irgendwo, so dürfen wir hier unbekümmert eigene Wege gehen und wir wollen hoffen, es gelinge der Infanterie so trefflich, den richtigen Weg zu finden, wie die Kavallerie unbekümmert um viele Vorurteile sich mit dem Packsattel die grösste Beweglichkeit der Maschinengewehre ge- sichert hat

Fussend auf langen Erfahrungen ist das Tra- g- tier für unsere Gelände- verhältnisse die ge- gebene Transportart. Die öster- reichischen Ma- schinengewehre werden ausschliesslich auf Trag- tieren befördert. Auf das Gewehr mit 10 000 Patronen sind vorhanden: ein Gewehrtransporttier, fünf Munitionstragtiere, ein Tragtier für Büchsen- makerwerkzeuge, Gurtenfüller, Beschlagwerkzeug

*) Fleck, Hauptmann. Die neuesten Maschinenge- wehre. Berlin 1910 bei Mittler u. Sohn.